

Kunst und Wissen

Linzer Konzertverein spielt Richard Strauß und Antonin Dvorak

Esese große Liebhaberorchester stellte in seinem zweiten Symphoniekonzert die Leistungsfähigkeit mit einem schweren Programm erneut unter Beweis. Es war kein schlechter Einfall, zwei ganz gegensätzliche Jugendwerke von Richard Strauß nebeneinander zu stellen.

• Sereenade für 13 Blasinstrumente (zwei Flöten, zwei Oboen, zwei Klarinetten, zwei Fagotte, Kontrafagott und vier Hörner) der damals Siebzehnjährigen ist zwar eine auffallende Tonleiste, jedoch in ihrer stark von Schumann beeinflussten treuerzähligen Melodik für unseren heutigen Geschmack wenig ansprechend. Strauß beherrscht die Instrumente bereits technisch, weiß aber mit ihnen Klangfarben noch wenig zu zaubern, wie wir es von ihm später gewohnt sind. Das Werk wurde sauber gebracht, hätte jedoch durch lockharteres Tempo wesentlich gewinnen können.

Die nur vier Jahre später entstandene Burleske in d-moll für Klavier und Orchester ist ein gewaltiger Sprung vorwärts auf dem Wege des Meisters zu sich selber. Nach einem pechenden Anfang, bei dem die Pauken als Thementräger auffallen, unterstreicht die Pikkolo-Flöte blitzartig den höchsten Klavierersatz, der in einem Wasserfall von Klängen bis zu den tiefen Bässen sich wieder in das dreivierteltaktige Poltern ergießt. Dieser Rhythmus wird im allgemeinen beibehalten, variiert und synkopiert, zu einem reizenden Weizer geformt und in großen Steigerungen zu dramatischer Wucht entfaltet. Duftige Stellen von feinstem Geschmack, wo die Orchesterinstrumente den Klavierpart lediglich mit Glanzlichtern bespritzen, zeigen Strauß bereits als großen Meister des Instrumentations-Effekts. Aufwühlende Zwischenepisoden lassen die Spannung bis zur schwierigen Kadenz nie verebben, und der Schluß ist ganz ohne Pomp ein befriedigtes Verstummen.

Die Solistin Felicitas Krause (Wien) zeigte

brillantes Technik und noblen Ausdruck. Die Kraft ihres Fortissimo dürfte durch Fehlen des reflektierenden Klavierdeckels (den man wahrscheinlich wegen der besseren Sicht zum Dirigenten entfernte) etwas abgeschwächt worden sein. Als Zugabe für wiederholtes Hervorrufen wählte die junge Künstlerin Schumanns „Aufschwung“, welches Stück infolge seiner thematisch-rhythmischen Verwandtschaft mit der Burleske ausgezeichnet paßte.

Antonin Dvoraks meistgespielte 5. Symphonie in e-moll, Werk 95 („Aus der neuen Welt“), die er 1894 als Direktor des National-Konservatoriums in New York schrieb, schildert in Anklängen an Neger-Spirituelle und Indianerweisen, durch deren Gegenüberstellung mit tschechischen Formelementen und Schubertscher Romantik des Meisters Sehnsucht nach seiner Heimat, die damals mit Oesterreich verbunden war. (Ein Jahr später gab er seines Danks nach und kehrte nach Prag zurück.)

Der erste Satz ist in regelrechter Sonatenform mit kurzer Adagio-Einleitung, zwei Themen und Seitenthema, Durchführung, Reprise, und Coda gearbeitet. Der Held (das tschechische Hauptthema) setzt sich in spannendem Gängen „drüben“ durch. Der feierlich-ernste bis leidenschaftliche Largosatz (das „Lied der Prárie“) ist voll von instrumentalen Schönheiten (wie z. B. der Gegensatz des vollen Blechs zu den subordinierten Streichern). Die (trotz Des-dur) melancholische Englischhorn-Melodie ist in der Welt direkt zu schlagernmäßiger Beliebtheit avanciert. Der äuferst frische, von derb-lebenswürdigem Humor sprühende dritte Satz besitzt ein zweites Trio und flücht in die Coda des Hauptthema des ersten Satzes ein. Hier wiederum der Sieg der Heimatliebe über America, welches fast an Programmatisik gemahnende ideale Vorwurf im vierten Satz eine ganz geniale Darstellung erfährt, indem mehrere tschechische und europäische Themen mit den amerikanischen Eindrücken einen gewaltigen Kampf beginnen, der zu stemberaubenden Kraftentladungen treibt und schließlich mit dem Sieg des tschechischen Heldenthemas aus dem ersten Satz zu einem freudigen Ausklang (des Heimkehr) führt.

Dieses, in der Form nahe bei Brahms stehende Werk Dvoraks, zählt zu den besten symphonischen Schöpfungen der ganzen Welt und wurde vom Orchester, von kleinen Zwischenfällen abgesehen, in richtiger Einfühlung gut interpretiert, so daß der schon vor dem Konzert ausverkaufte Vereinssaal von wahrer Ergriffenheit erfüllt war.

Prof. Anton Konrath dirigierte das ganze Programm mit der Routine des erfahrenen Künstlers temperamentvoll, geistesgegenwärtig und bei allen Details stets die große Linie wachend.

Die Anführung der Namen aller Orchestermitglieder auf dem Programm ist eine sehr begrüßenswerte Einführung, hilft sie doch dem Publikum, Einzelleistungen besser würdigen zu können und mit dem ganzen Verein in persönlichen Kontakt zu kommen, entgegen unserem amerikanisierten Konzertbetrieb, wo das Orchester neben dem Dirigenten und den besonders grell beleuchteten Stars (Sänger und Virtuosen) lediglich ein unpersönliches nebuloses Ganzes von drittrangiger Bedeutung ist.

Die Venaukündigung der Aufführung eines Werkes des führenden tschechischen Komponisten Otto Sigi kann mit um so größerer Genugthuung zur Kenntnis genommen werden, als der Linzer Konzertverein von österreichischen Zeitgenossen bisher noch nicht viel gelobt hat.

Franz Kitzl.